

Ich habe ein Problem damit, auf Leute zu hören.

Stattdessen folge ich Penny. Raus aus der Scheune und zu dem Heuschober, in dem sie sich versteckt. Drinnen gibt es kaum Licht und der Geruch erinnert mich an die Gartenarbeit mit Marion.

Als ich ankomme, hat sie sich aus Heuballen einen kleinen Sitz gebaut und dazu auch noch eine Art Fußstütze.

»Machst du als Nächstes eine richtige Burg?«, frage ich.

Mein Herz hüpft, als sie sagt: »Lass mich in Frieden, Tate«, ohne sich überhaupt nach mir umzudrehen.

»Ich will nach dir schauen.«

»Alles okay mit mir.« Sie schnieft. »Geh wieder rüber.«

Sie legt die Füße auf den Heuballen und verschränkt die Arme. Ich könnte wirklich gehen, *sollte* gehen ... Eine andere, weniger betrunkene Version von mir hätte das wahrscheinlich getan. Aber in meinem Suff finde ich, dass sie gedemütigt und traurig wirkt, also habe ich gar keine andere Wahl, als ihre Füße zur Seite zu schieben und mich auf dem Heuballen vor ihr niederzulassen, direkt ihr gegenüber.

Ihre Wimperntusche ist nicht verschmiert, was ich als gutes Zeichen nehme – dann hat sie wohl nicht allzu viele Tränen vergossen. Und das heißt hoffentlich, sie hängt nicht so an ihm, dass er sie besudeln kann.

»Jayden ist ein Volldepp.«

»Ich liebe ihn«, gibt sie zurück, und ich kann den Mund nicht halten, sondern widerspreche, noch bevor sie den Satz ganz ausgesprochen hat.

»Tust du *nicht*, Penny. Das ist unmöglich.«

Sie guckt mich böse an. »Muss ich aber.«

»Wer sagt das denn?«, frage ich ungläubig. »Stammt das von ihm?«

»Nein«, meint sie und schnieft. »Das gehört zu meinem Plan.«

»Was für einem Plan?« Ich habe eine dunkle Vorahnung, denn sie hat es schon öfter zu weit getrieben mit ihren Plänen. So wie damals, als wir in der Grundschule waren und sie beschlossen hat, eine Woche lang nur von dem zu leben, was das Land ihr gibt, weil sie ein Buch *wirklich* verstehen wollte, das wir im Unterricht durchgenommen hatten. An das Buch kann ich mich nicht mehr erinnern, aber ich weiß noch, wie die neunjährige Penny tagelang mit einer Axt im Wald rumgerannt ist und sich nur von Brombeeren und den Fischen ernährt hat, die sie mit einem selbstgeflochtenen Netz aus Ranken fangen konnte.

»Meinem Highschool-Plan«, sagt sie.

Natürlich hat sie einen Plan. Wahrscheinlich umfasst er etliche farbcodierte Teile und sie hat sich dafür extra einen Bauplan der Schule besorgt. Und wie es aussieht, gehört auch Jayden Thomas dazu. Die Vorstellung macht mich fertig, etwas sticht in mir, ich sehe rot und kann mich nicht mehr beherrschen. Und so poltere ich, ohne nachzudenken, einfach los.

»Dein Highschool-Plan beinhaltet einen Typen, der weder vor dir noch vor anderen Frauen genug Respekt hat, um ihre Brüste nicht zu begaffen? Also ehrlich, Penny. Brüste sind wunderbar, klar. Ich mag sie auch sehr, aber ich glotz doch nicht die von irgendwem an!«

»Gott, der ist so ein Arschloch«, stöhnt sie mit den Händen vorm Gesicht. »Und dazu küsst er auch noch total schlecht. Was hab ich mir da bloß gedacht?«

Ich bin so erleichtert, dass dieser Depp ihr nicht das Herz gebrochen hat, dass ich erst kapiere, was mir da rausgerutscht ist, als ihr Kopf hochschießt und sie mich anstarrt.

»Moment mal. Was hast du da eben über Brüste gesagt?«

»Was?« Mein Herz donnert unter meinen Rippen.

»Du hast gesagt ...« So intensiv, wie sie mich beäugt, wird mir auf einmal klar, dass Weglaufen wirklich was für sich hat.

Denn mit meinem halb betrunkenen Gerede über Brüste habe ich mich Penelope Conner gegenüber geoutet.

»Bist du ...« Sie unterbricht sich, will mir die Möglichkeit geben, mein versehentliches Coming-out ungeschehen zu machen. Das finde ich so süß von ihr – und so großzügig –, dass ich nur mit den Achseln zucke und den Satz beende.

»Ja. Ich bin bi.«

Sie neigt den Kopf. In ihren Augen blitzt Neugier auf. »Okay, das klärt ein paar Fragen, die ich in der siebten Klasse über Mandy Adams und dich hatte.«

Ich schubse Heu auf sie. »Halt die Klappe. Mandy und ich haben nie irgendwas –«

Sie grinst, ihre Tränen sind restlos getrocknet.

»Haben wir *nicht*«, beharre ich.

»Hättest du aber besser mal, bevor sie weggezogen ist. Mandy war wirklich hübsch. Aber wohl mehr mein Typ als deiner.«

Und auf einmal bin ich diejenige, die starrt.

Sie hat alles auf den Kopf gestellt, einfach so. Noch vor fünf Sekunden hätte ich behauptet, ich wüsste alles, was es über Penny zu wissen gibt. Ich habe – oder hatte? – sie im Griff, von der Persönlichkeit her, meine ich.

Aber das hier ... tja, das ist wirklich unerwartet.

»Penny, wie viel hast du getrunken?«

»Und du, wie viel hast *du* getrunken?«, schießt sie zurück. Ihr Grinsen vertieft sich, und durch die Schatten der Dachsparren sieht ihr Gesicht auf einmal fast wild aus.

Mit Penny ist es nämlich so: Oberflächlich betrachtet ist sie superkorrekt und klassensprecherinnenhaft, aber wenn du genauer hinschaust, hat sie sich eben nicht nur eine Woche lang mit einer Axt im Wald rumgetrieben, sondern auch noch jede Sekunde davon genossen.

»Du bist nicht die Einzige, die Geheimnisse hat«, flötet sie.

»Na ja, deinen großen Plan hast du ja schon verraten.«

»Jayden war nur ein Teil.« Sie wedelt die Erinnerung an ihn weg wie eine Fliege.

»Und wie viele Teile gibt es?«

»Fünfzehn.«

»Du hast einen Plan mit fünfzehn Teilen für deine High-school-Zeit gemacht?«

»Der gehört zu meinem Fünfunddreißig-Schritte-Plan fürs Leben.«

Sie hat zu viel getrunken, viel zu viel, sonst würde sie nie so offen mit mir reden. Und ich habe auch viel zu viel getrunken, sonst würde ich nicht hier sitzen und mich an Pennys Worte klammern, als wäre sie eine Felsklippe, von der ich abgestürzt bin. Aber ich lasse nicht los, sondern halte mich fest.

»Das sind ziemlich viele Schritte.«

»Wie viele hätte *dein* Plan denn?«

»Mein Lebensplan besteht aus einem einzigen Schritt: Ich will weg aus dieser Stadt.«

Sie lacht. Ich sollte nicht darauf schauen, wie das Licht auf ihre Lippen fällt, tue es aber.

In diesem Heuschober kommen mir so viele schlechte Ideen. So viele neue Ideen. Dabei sind sie vielleicht gar nicht neu, sondern waren vorher nur verschwommen. Jetzt ist mein Blick wie ein beschlagener Spiegel, der auf einmal blank gewischt worden ist, und zum ersten Mal sehe ich sie wirklich klar: Penny, in ih-

rer ganzen Schärfe. Eher ein gebogener Dorn als ein Mädchen, etwas, das sich in dir verhaken und nicht mehr von dir lassen will.

Wie das gehen soll, weiß keine von uns.

»Du hast schon immer weggewollt.« Sie macht sich lang auf ihrem Thron aus Heu und ich bin froh, dass das Licht hier so schlecht ist, denn schon bevor ihr Top hochrutscht, laufe ich rot an. Da ist nur ein winziger Streifen Haut, kaum sichtbar, ein bisschen blasser als ihre Haut sonst, und ich begreife nicht, warum er auf einmal alles verändert. Warum er so viel mehr bedeutet als die Haut an ihrem Arm oder ihrem Hals, dieser Streifen über der Jeans, der so weich aussieht.

Dabei ist sie gar nicht weich. Daran muss ich mich extra erinnern. Sie mag weich wirken, aber sie ist das Mädchen im Wald mit der Axt. Das Mädchen, das alle Hausaufgaben schon unter der Woche macht, damit sie am Wochenende freihat, um mit ihrem Vater auf den Fluss zu gehen.

Das Mädchen, das sogar Stromschnellen mit links fährt, bei denen sich erfahrene Rafter vor Angst in die Hose machen.

Wenn ich *im Wasser* gut bin, ist Penny ein Genie *auf dem Wasser*.

Sie ist so furchtlos, dass es einem Angst machen kann – ein todesmutiger Adrenalin-Junkie, und ihr Dad treibt sie immer weiter an. Als ich das letzte Mal mit den beiden auf dem Wasser war, habe ich gedacht, ich muss jeden Moment sterben.

»Willst du denn nicht hier weg?«, frage ich, zu ehrlich und zu neugierig, um mich zurückzuhalten.

»Für mich ist die Gegend hier jedenfalls kein Käfig.« Sie dreht den Kopf zur offenen Seite des Heuschobers, wo der Horizont zu sehen ist – nichts als Kiefern und Vulkangestein, und in meinem Magen macht sich ein Gefühl breit, das ich nicht

gut genug kenne, um es zu benennen. »Diese Berge ... dieser Fluss ... ich könnte mein Leben damit zubringen, das alles immer besser kennenzulernen, und es bliebe immer noch so viel Unbekanntes übrig.«

»Von hier weggehen muss doch einer von diesen fünfunddreißig Schritten in deinem Plan sein«, stelle ich fest.

»Ach, wirklich?« Sie zieht eine Augenbraue hoch und ich habe es wieder mal geschafft – ohne es zu wollen, habe ich sie verärgert, weil wir schon immer aneinander scheuern und schleifen wie Metallteile, die ein schlechter Mechaniker zusammengeflickt hat.

»Du willst also für immer hier bleiben?«

»Ich hasse diesen Ort jedenfalls nicht so wie du.«

»Tu ich doch gar nicht.«

»Tust du doch.«

Stille. Denn mit dem Hassen hat sie ja teilweise recht, und das mit dem Käfig stimmt hundertprozentig. Auch was sie über sich selbst gesagt hat, stimmt, sie könnte wirklich ihr Leben hier in den Wäldern verbringen, mit ihrer verdammt Axt, und würde nie aufhören, Neues zu entdecken. Das sehe ich so deutlich vor mir, wie ich *sie* auf einmal ganz deutlich sehe.

Ich weiß nicht, warum mir das so viel ausmacht: diese Vorstellung, dass sie einfach *hier bleiben* könnte.

(Oder ist es vielleicht eher die Vorstellung, sie zurückzulassen? Egal wie nervig Penny sein mag, hassen konnte ich sie nie. Und auch wenn es oft knallt zwischen uns und wir grundverschieden sind – ich weiß, wo sie herkommt. Wir haben uns wirklich ins Zeug gelegt, um die von unseren Müttern zusammengeflochtenen Fäden unseres Lebens wieder auseinanderzukriegen, aber je mehr wir es versucht haben, desto klarer ist mir geworden, dass das kaum möglich sein wird.)